

Vogelschutz

Autor(en): **Zbären, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **79 (1970)**

Heft 7

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-974992>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vogelschutz

Ernst Zbären

Wie fast alle anderen Geschöpfe unserer Erde sind auch die Vögel durch die ungeheuer anwachsende Menschenzahl bedroht. Im folgenden soll über ihre Bedrohung und ihren Schutz in unserem Lande berichtet werden; denn nicht nur die bösen Italiener setzen den Vögeln arg zu. Man kann sogar sagen, dass die Vogelfängerei in verschiedenen europäischen Ländern die Vögel nicht so sehr bedroht, wie das, was wir leichthin als «Fortschritt» bezeichnen. Die Veränderungen der Landschaft, der Luft-, Schienen- und Strassenverkehr, unsere Glaspaläste, Drahtleitungen aller Art, die Verseuchung der Natur mit Giften, all dies fordert unter den Vögeln viele Opfer. Trotzdem erfreuen sie uns jedes Jahr wieder neu mit ihren Liedern, und man kann nur wünschen, dass «der stumme Frühling», ein Frühling ohne Vogelgesang, den die Amerikanerin Rachel Carson in ihrem aufrüttelnden Buch vorstellt, nie wahr werden wird.

Was können wir dazu beitragen? Die am häufigsten ausgeführte Vogelschutzarbeit ist die Fütterung der Vögel im Winter. An ausgestreutem Körnerfutter und Meisenringen tun sich vielerlei Vogelarten gütlich. Die Fütterung in Notzeiten hat auch ihre Nachteile: Für ansteckende Vogelkrankheiten bildet die Ansammlung der Vögel an einer Futterstelle günstige Möglichkeiten zur Weiterverbreitung; der Sperber merkt recht bald, wo sich viele Vögel aufhalten, auf die er dann Jagd macht. Wir waren nicht gerade erfreut, als er einmal mit einem Federbällchen in den Krallen von unserem Haus weg zum Wald hinauf flog.

Viel können wir für manche Vogelart tun, wenn wir ihr künstliche Nistgelegenheiten anbieten. In Nistkästen für Höhlenbrüter, Kunstnestern für Schwalben und Brutkasten für Turmfalken, Eulen und Käuze wachsen alljährlich viele Vogelkinder heran. Es würde zu weit führen, hier Anleitungen zum Bau der verschiedenen Vogelwohnungen zu geben; darüber und über das richtige Aufhängen orientieren spezielle Schriften in vorzüglicher Weise. Wer kein geschickter Bastler ist, kann fertige Nistkästen und Schwalbennester zu günstigen Preisen bei der Schweizerischen Vogelwarte in Sempach beziehen.

Fälschlicherweise wird oft angenommen, die wichtigste Aufgabe der Vogelwarte sei die Pflege von jungen oder verletzten Vögeln. Wohl befinden sich immer einige Pfleglinge in Sempach, ungleich mehr Vögel werden aber von Vogelfreunden da und dort im Lande gepflegt. Dieses «Doktern» ist nicht einfach und erbringt nicht immer den gewünschten Erfolg. Von 117 Pfleglingen, die im Jahre 1969 Mitgliedern der Bernischen Gesellschaft für Vogelkunde und Vogelschutz überbracht wurden, konnten nur vierundvierzig wieder freigelassen werden.

Die Geschichte vom armen, kleinen Rehlein, das allein und verlassen im Gras liegt, ist jedermann bekannt. Nie soll man dieses Tierchen nach Hause tragen, sicher befindet sich seine Mutter in der Nähe. Genau so verhält es sich auch mit einem jungen, noch kaum flugfähigen Vögelchen, das irgendwo sitzt und piepst. Hält es sich auf einem Weg oder einer Strasse auf, darf man versuchen, es ins Gebüsch oder ins Gras zu treiben. Wenn es der Kleine zulässt, darf er ohne weiteres dorthin getragen werden, der Altvogel wird nichts Verdächtiges an ihm riechen. Mehr tun zu wollen, wäre falsch. Einen Jungvogel gross zu ziehen, gibt eine Menge Arbeit, und der Erfolg ist meist fraglich. Natürlich gibt es junge Vögel, denen etwas zugestossen ist, die ihre Eltern verloren haben. In diesem Falle (aber nur wenn man dessen ganz sicher ist) kann eine Aufzucht versucht werden. Vor einigen Jahren brachten die Nachbarn uns eine kleine Wacholderdrossel, die offensichtlich zu früh aus dem Nest gefallen war. Unzählige Regenwürmer gruben wir für sie aus, stopften sie in ihren Schnabel. Um genauer zu sein, hineinzustopfen brauchten wir sie nur in den ersten Tagen, dann öffnete sich der Hungerschnabel von selbst, sobald wir in die Nähe kamen! Das kaum befiederte Wesen wuchs zur flugtüchtigen Wacholderdrossel heran und flog uns, wenn wir irgendwo lagen, sass oder standen, auf irgendeinen Körperteil und liess dabei manchmal auch noch etwas fallen. Wenn die Mutter im Garten jätete, hielt sich das Vögelchen beständig neben ihrer Hacke auf, kamen da aus der Erde doch wunderbare Leckerbissen zum Vorschein. Es kam so weit, dass die Wacholderdrossel am Abend jeweils in den nahen Wald flog, dort übernachtete und am Morgen zu uns zurückkehrte.

So sehr wir uns an diesem Idyll freuten, so fragten wir uns doch, ob unsere Drossel nun eigentlich eine Wacholderdrossel oder eine Menschendrossel sei. Hätte sie sich jemals ihren Artgenossen anschliessen können? Es kam jedenfalls nicht dazu. Die Rupfung zeigte uns die Stelle, wo sie von einer Katze, die «ganz sicher nie ein Vögelchen frisst», erwischt worden war. Auf diese oder ähnliche Weise dürften viele Aufzuchtversuche enden. So gut sie auch gemeint sein mögen, wird dabei eben doch der Jungvogel auf den Menschen geprägt, das heisst, er betrachtet den Menschen als seinesgleichen, und dies ist für ein freilebendes Tier eine gefährliche Sache. Ein verletzter Altvogel dagegen, der nach erfolgreicher Behandlung wieder in Freiheit gesetzt wird, kann sich häufig wieder zurechtfinden, sofern der menschliche Pfleger nicht den Versuch unternahm, ihn zu zähmen.

Eines Tages im Winter, an einem kalten Morgen, stand ein Knabe vor unserer Haustüre. In seinen Händen lag ein total erschöpfter Rauhfusskauz mit einem steifen Lauf. Durch seine Behinderung war es dem Vogel nicht mehr möglich, Mäuse oder Vögel zu fangen. Er wäre sehr bald verhungert. Die ersten Mäuse und Spatzen mussten wir ihm zerlegen und mit einer gerundeten Pinzette in den Schnabel stopfen. Das Käuzchen wurde spürbar kräftiger, immer tiefer drangen die spitzen Krallen in die Hände ein, wenn man ihnen dazu Gelegenheit gab! Der Lauf wurde wieder beweglich, aus dem fast leblosen Wesen wurde ein Kauz, der im Käfig hin und her flog und sich sein Futter selbst holte. Und damit konnten wir ihn wieder fliegen lassen.

Hans Herren berichtet im «Ornithologischen Beobachter» Nr. 2/1969 von einem Turmfalken, der ihm mit gebrochenem Flügel gebracht wurde. Nach zweimonatiger, sorgfältiger Behandlung konnte er den Falken freilassen, nachdem er ihn beringt hatte. Erst fast neun Jahre später geriet der Turmfalke wieder in menschliche Hand, als er tot aufgefunden wurde. Nur dank dem Ring, den dieser Vogel trug, war es möglich, Auskunft über sein weiteres Schicksal zu erhalten. Millionen von Vögeln wurden bisher auf allen Kontinenten beringt, allein in der Schweiz etwa 1 200 000! Um einen Vogel beringen zu können, muss er in die Hand eines Beringers gelangen. Leicht zu greifen sind Nestlinge, Jungvögel, die sich noch im Nest aufhalten. Zu früh dürfen sie jedoch nicht beringt werden, da sonst die zarte Haut der Läufe durch den darum gelegten Ring verletzt wird. Auch besteht die Gefahr, dass ein Altvogel den Ring bemerkt, diesen Fremdkörper im Nest entfernen will und damit zugleich den beringten Jungvogel zum Nest hinaus wirft. Wird die Beringung zu spät vorgenommen, so können bei dieser Störung die noch nicht flüggen Jungen ihr Nest vorzeitig verlassen.

Nicht so leicht ist es, einen erwachsenen Vogel zu fangen, ohne dass er dadurch eine Verletzung erleidet. Die wichtigsten Fanggeräte die dies erlauben, sind Reusen und Netze. Unter den Vogelfangnetzen wird zurzeit hauptsächlich das Japannetz gebraucht, ein gut zwei Meter hohes, mehrere Meter langes Nylonnetz. In ihm verfangen sich alle möglichen Vogelarten, vom winzigen Goldhähnchen bis zur Waldohreule. Periodisch kontrolliert der Beringer die aufgestellten Netze und löst die gefangenen Vögel daraus, um sie zu beringen.

Elf verschiedene Ringgrößen ermöglichen es, für jeden Vogel einen seiner Größe entsprechenden Ring auszuwählen. Dass ein Zaunkönig und eine Krähe kaum den gleichen Ring tragen können, leuchtet wohl jedermann

ein. Auf dem Ring steht neben der Angabe «Vogelwarte Sempach» eine Nummer. Diese Nummer hält der Beringer auf der Beringungsliste fest und fügt die Artzugehörigkeit des Vogels sowie Beringungsort und -datum bei. Wenn möglich bestimmt er dazu noch Alter und Geschlecht, wofür ihm besondere Unterlagen zur Verfügung stehen. Die Beringer der Vogelwarte (1968 waren es deren 181) können diese Angaben unmöglich alle im Kopf behalten; denn die Beringung ist für sie nicht Beruf, sondern Freizeitbeschäftigung.

Durch den Ring werden die Vögel nicht behindert; das sicher nicht besonders angenehme Erlebnis des Gefangenwerdens vergessen sie, sobald sie wieder in Freiheit sind. In der ersten Zeit versuchen sie wohl, den ungewohnten Gegenstand an ihrem Lauf zu entfernen, doch bald gewöhnen sie sich daran und können jahrelang mit ihrem Ring leben. So ermöglicht die Beringung, festzustellen, wie alt freilebende Vögel werden können.

Allgemein bekannt dürfte sein, welch grossen Beitrag die Beringung bei der Enträtselung des Vogelzuges leistete. Wo die Vögel eines bestimmten Gebietes sich im Laufe eines Jahres aufhalten, wie weit sie an einem Tag oder während einiger Wochen wandern, konnte nur durch die Beringung genau festgestellt werden. Für den Beringer bedeutet es eine besondere Freude, wenn er nach einem oder mehreren Jahren eine Schwalbe an der genau gleichen Stelle, wo er sie einst beringte, wieder fangen kann. Die Frage allerdings, wie es dem Tierchen möglich ist, von Mitteleuropa nach Afrika zu fliegen und im Frühjahr darauf den gleichen Ort in Europa wieder zu finden, kann durch die Beringung nicht beantwortet werden. Sie hilft uns aber in vielfältiger Weise, das Leben unserer Vögel kennenzulernen. Erst wenn wir wissen, wie die gefiederten Bewohner unseres Planeten leben, können wir sie wirksam schützen, schützen nicht in erster Linie vor ihren tierischen Feinden, sondern vor dem Menschen und dessen Tun!

Nur wenn es gelingt, möglichst viele verschiedene Lebensräume — Wälder aller Art, Felder, Sumpfgelände, Gewässer mit sauberem Wasser — vor dem Würgegriff einer masslosen Technisierung zu bewahren und für die Vögel zu erhalten, werden unsere gefiederten Freunde überleben können. Wahrscheinlich sind derartige Oasen in künstlichen Stein-Stahl-Rauch-Lärmwüsten noch für ein anderes Wesen nötig: Für uns selbst, die wir manchmal beinahe vergessen, dass wir keine Maschinen, sondern lebendige Geschöpfe sind!